

"Vergessene Legenden" - die tief sinnige Fantasy-Romansaga

Nach dem Verlust seiner engsten Vertrauten und beruflicher Perspektiven sieht der Handwerksgehilfe Tantruid keinen Sinn mehr im Leben und verlässt sein Dorf. Während das Land von sonderbaren Dämonenräubern terrorisiert wird und die Bürger unter der Steuerlast der Großfürsten zu verarmen drohen, schwindet im Vagabunden die letzte Lebensglut ...

Als dann erscheint ein rätselhafter Fremder in seiner Penne, der vorgibt, ihn zu kennen. Völlig überraschend bietet er Tantruid an, mit einer Holzapparatur namens Gleitschirm gemeinsam eine Schlucht hinabzuspringen. Sollte er sterben, hätte er endlich Frieden. Sollte der Jüngling jedoch lebendig im Tal ankommen, müsse er dem Fremden sein Geleit zu einem geheimen Mönchsorden in ein Schloss in der Wildnis geben.

Nach kurzem Zaudern springt Tantruid los. In ein nie für möglich gehaltenes Abenteuer ...

"Vergessene Legenden – Wegsuche (Hay-Ent)"
ist die chronologische Vorgeschichte des bereits
erschienenen Fantasy-Romans "Vergessene
Legenden – Der Helden Berufung"


Grundblick Verlag



www.von-hainrich.de

VERGESSENE LEGENDEN - WEGSUCHE (HAY-ENT)



Vergessene Legenden Wegsuche (Hay-Ent)



Candrac von Hainrich

Vergessene Legenden

Wegsuche (Hay-Ent)

Nach dem Verlust seiner engsten Vertrauten und beruflicher Perspektiven sieht der Handwerksgehilfe Tantruid keinen Sinn mehr im Leben und verlässt sein Dorf. Während das Land von sonderbaren Dämonenräubern terrorisiert wird und die Bürger unter der Steuerlast der Großfürsten zu verarmen drohen, schwindet im Vagabunden die letzte Lebensglut ...

Alsdann erscheint ein rätselhafter Fremder in seiner Penne, der vorgibt, ihn zu kennen. Völlig überraschend bietet er Tantruid an, mit einer Holzapparatur namens *Gleitschirm* gemeinsam eine Schlucht hinabzuspringen. Sollte er sterben, hätte er endlich Frieden. Sollte der Jüngling jedoch lebendig im Tal ankommen, müsse er dem Fremden sein Geleit zu einem geheimen Mönchsorden in ein Schloss in der Wildnis geben.

Nach kurzem Zaudern springt Tantruid los. In ein nie für möglich gehaltenes Abenteuer ...

www.von-hainrich.de

Telegram: *t.me/cvh888* oder "*CvH*" in der Suchleiste

Im Anfang war das Wort. Und vorm Anfang – das ...

Vorwort

Liebe Leser,

was wollt Ihr eigentlich?

Man möge es mir verzeihen, wenn ich gleich zu Beginn eine solch essenzielle Frage stelle, aber ich muss sicherstellen, dass Eure Neugier von Anfang an geweckt ist. Die vorliegende Geschichte kann Euer Leben nämlich rapide verändern. Oder denkt Ihr, das Schicksal hätte sich nichts dabei gedacht, ausgerechnet Euch dieses Buch in die Hände zu geben? Manch einer sagte mir, es sei eine schwachsinnige Idee, in Zeiten zu schreiben, in denen die Wenigsten lesen können. Ich glaube zur Not aber auch an die Kraft dieser Minderheit. Und außerdem war ich gezwungen, das jüngst erlebte Abenteuer aufzuschreiben – weil ich guten Freunden mein Wort gab.

In der Tat schrieb ich das Wort »Wort« wortwörtlich auf ein Stück Papier und überreichte es Lavenda, Tantruid und Jadegreif als Pfand.

Doch an dieser Stelle heißt es aufgepasst, denn Schrift und Sprache bergen mächtige Zauber. Worte können anderen Menschen Kraft geben - oder sie verletzen.

Wie viel Magie letztlich in den kommenden Zeilen stecken wird, ist schwer vorhersehbar. Ich kann aber sagen, dass es sich lohnen wird, dieses Werk zu lesen. Wahrscheinlich schon wegen der darin beschriebenen Wunder – alle selbst erlebt.

Natürlich dürft Ihr jemanden, der so dick aufträgt, ein Großmaul schimpfen. Aber um diese Unterstellung zu beweisen, müsstet Ihr die Geschichte lesen. Und das ist alles, was ich wünsche.

Pokétragon tupfte den Federkiel sauber und streckte sich. Er saß an seinem alten Eichenschreibtisch und ließ die vergangenen Monde im Gewahrsein vorbeiziehen.

Ohne Zweifel gehörte Pokétragon zu der gut aussehenden Sorte der Menschen. Er war so alt wie sechsundzwanzig Jahre, schlaksig und von steingrauer Augenfarbe. Seine dunkelblonden, gepflegten Haare, die ihm bis zu den Schultern hingen, schimmerten im Licht in ähnlichem Grau. Pokétragon pflegte sich in helle Farben zu klei-

den und liebe Gewänder mit vielen Taschen. Wie jeder Mensch war er ein einzigartiges Wunderwerk und aus seiner Sicht der größte Barde, Schauspieler, Schriftsteller, Geschichtenerzähler, Minnesänger und Meisterdieb der Welt.

Als Pokétragon erneut zur Feder griff, formten sich seine feinen Gesichtszüge zu einem Lächeln. Der Barde war ein Perfektionist ohnegleichen und seltener zufrieden als irgendjemand sonst. Vielleicht war er deshalb so aufgeregt, weil es heute anders war. Heute war er stolz auf seine Arbeit. Heute war ein heiliger Tag. Heute war Pokétragon, der größte Barde, Schauspieler, Schriftsteller, Geschichtenerzähler, Minnesänger und Meisterdieb aller Zeiten, zufrieden.

Wir schreiben das Jahr 3149 am 4. Nebelmond nach abenmarkischem Kalender. Es sind stürmische Zeiten. Der Hohe Rat hat ein weiteres Mal die Steuern erhöht, um den Terror der Koboldbanden, die Abenmark seit über zwei Jahren drangsalieren, zu beenden. Als wachsamer Geist kann ich jedoch berichten, dass die Lage fast jeden Tag schlimmer wird. Der Wohlstand und die rasche Entwicklung unseres Landes haben die Menschen oberflächlich und arrogant werden lassen. Obwohl alle den Traum von einer gerechten Welt haben, hört sich niemand mehr zu und die Beschlüsse der Großfürsten werden immer mehr umstritten.

Abenmark ist das größte Reich in Anta und bei Weitem auch das reichste. Durch die Streitereien im Hohen Rat, die Unruhen durch die Steuerlast sowie die fehlende Sicherheit in den Städten muss jeder allerdings alleine zusehen, wie er sich durch diese Zeiten schlägt.

Ich habe Euch zu Anfang gefragt, was Ihr wollt, und bin zu dem Entschluss gekommen, dass alle Menschen dasselbe Glück suchen. Nur sind die Kräfte, die uns das Leben entgegenhält, manchmal so fordernd, dass wir von diesem Weg abkommen. Dann wird es finster um uns. Aber jede Krise bietet auch Möglichkeiten. Und eventuell war dies ein weiterer Grund, der mich zur Feder greifen ließ.

Die vorliegende Geschichte hat mich gelehrt, auch aus den dunkelsten Stunden etwas Gutes zu ziehen. Unsere Welt ist auch jetzt noch voller Liebe. Und diese Liebe hat das Leben nicht erfunden, um uns zu drangsalieren. Vielmehr heißt es jetzt, mit sich selbst in Dialog zu treten.

Wer gewinnen will, muss stets ins Unbekannte. Und ist das Erforschen unserer Erfahrungen nicht wie ein Tor, das uns in eine neue Welt treten lässt?

Was jeder letztendlich tut, ist seine Entscheidung. Ich wünsche nur jedem alles Gute. Denn auch wenn wir vielleicht gerade dunkle Zeiten durchlaufen, habe ich eines erkannt:

Auf Ebbe folgt nicht Ebbe – dazwischen kommt die Flut.

Euer alter Freund

P

Ob wir uns suchen oder nicht
Es steht in Schicksals Angesicht
Zu finden sich in dem Moment
Wenn sich die Spreu vom Weizen trennt



„Alleinsein ist besser als
schlechte Gesellschaft.“

Das Knarzen der alten Dielen verriet, dass jemand das Zimmer betreten hatte.

»Überpünktlich. Trotz der Kurzfristigkeit.« Der Mann drehte sich vom Fenster weg. Sein bartumsäumter Mund gab ein nachdenkliches Lächeln preis. »Der Großmeister hält viel von Dir.« Hell schien der Mond ins Gemach. Ansonsten wurde die Stube nur von Kerzen beleuchtet. Der Mann setzte sich an den Schreibtisch und entzündete eine Pfeife. Dann blätterte er einige Unterlagen durch, während sein Gast auf dem Stuhl gegenüber Platz nahm.

»Die letzten Aufgaben gründlich erledigt. Firmenius schwärmt von Deiner Lernbereitschaft. Tantruid, sehr gut.« Der Mann nahm Blickkontakt zu seinem Gast auf. »Es ist Zeit für den nächsten Schritt.«

»Was wollt Ihr damit sagen?«

»Vorgestern hat es einen weiteren Überfall gegeben. Diesmal haben dämonische Banden eine Kleinstadt in Südost angegriffen. Sechs Tote. Niemand weiß, wo sie herkamen. Die Bürger fühlen sich nicht mehr sicher. Der Hohe Rat hat verstärkten Schutz angekündigt. Aus Westmark und den Morgenländern sollen Söldner bestellt werden. Die Steuern werden sich erhöhen.«

»Ich verstehe nicht, wie so etwas passieren kann. Warum werden die Angriffe nicht rückverfolgt?«

»Die Angreifer haben sich vor Gefangennahme das Leben genommen. Wie ich gehört habe, scheint es im Hohen Rat zu rumoren. Die Meinungen, wie vorzugehen ist, gehen weit auseinander. Nichtsdestotrotz, wir haben unsere eigenen Aufgaben.« Der Mann erhob sich und ergriff eine Kerze. Mit dem Zeigefinger deutete er auf ein Bild an der Wand. Darauf waren verschiedene Kreise mit Symbolen aufgemalt, die durch Linien in Verbindung standen.

»Wie Du weißt, besteht unsere Welt aus vier Elementen. Sie bergen die Urkräfte des Lebens. Alle Elemente tragen wir in uns. Alle Kräfte finden wir im Außen wieder. Ein Adept durchläuft diese vier Welten, um sich letztlich Erzwächter zu nennen.«

»Darüber haben wir schon oft gesprochen. Welchen Dienst aber soll ich erweisen?«

»Zum Glück liebt der Mensch Gesellschaft. Aber wer nur im Außen lebt, wird seine Heimat nicht finden. Tantruid, Großmeister Printor und ich haben entschieden, dass Du die erste Adepten-Bewährung erhältst. Asija, die Welt der Erde, zu erforschen wird Deine Aufgabe sein.« Tantruid fing an, mit den Beinen zu wippen.

»Meint Ihr das wirklich ernst? Ich meine, ich bin noch nicht mal ein Jahr bei Euch?«

»Ich kenne unsere Tradition. Wir ehren sie nicht, indem wir ihre Asche verwahren, sondern uns ihres Feuers entsinnen. Es sei denn, Du fühlst Dich noch nicht bereit dafür?«

»Ich weiß es ehrlich gesagt nicht. Aber wenn Ihr mich empfiehlt, möchte ich es versuchen.«

»Sehr schön. Dann werde ich Dir nun die Einzelheiten Deiner Aufgabe enthüllen. Östlich unseres Schlosses befindet sich der Kiefernwurzelwald. Mit dem Pferd ein halber Tagesritt. Dort sollst Du das Geheimnis der *Aboraner* entschlüsseln. Die Geister des Waldes werden Dir ein hervorragender Lehrmeister sein und Dich belohnen, solltest Du die Prüfung bestehen. Wir bitten Dich außerdem, während Deiner Reise nichts zu essen. Deine Kraft wirst Du mehr für den Kopf als für den Bauch brauchen. In fünf Tagen ist der Mond gerundet. Du solltest bis dahin losziehen.« Tantruid hopte auf.

»Ich reise auch gern schon jetzt ab. Nur frage ich mich, wie ich die Aufgabe lösen soll? Ich habe nur Geschichten über die Aboraner gehört, nie etwas über ein Geheimnis.«

»Glaube mir, Tantruid, Du bist bestens vorbereitet. Wenn der Wille zu etwas gegeben ist, werden die Dinge sich danach formen.« Tantruids Mentor lächelte nachdenklich. »Du wirst sehen. Deine größere Sorge sollte darin bestehen, in den Stallungen eine nachtaktive Begleitung zu finden.«

»Darüber braucht Ihr Euch keine Gedanken zu machen«, gab Tantruid schmunzelnd zurück.

»Dann bin ich gespannt auf Deine Rückkehr und wünsche Dir alles Gute.«



Tantruid lief durch die Korridore des Schlosses zurück in sein Gemach und packte die wichtigsten Dinge zusammen. Danach ging es in die Stallung. Ruhig war es, als er an den Gehegen vorbeilief. Hin und wieder ertönte ein leises Grunzen. Sein Weg führte vor eine schulterhohe Tür. Tantruid entriegelte den Durchgang und sah Sunev aus dem Fenster starren. Der Adept wusste, dass er sich auf seine Lieblingsstute verlassen konnte. Die Haflingerdame war ursprünglich eine Helferin für die Arbeiten ums Schloss gewesen.

Tantruid hatte sich nach der Aufnahme in den Orden schnell mit ihr angefreundet und sie immer öfter für Ausritte genutzt.

Ohne, dass es großer Führung bedurfte, folgte Sunev nach draußen. Nachdem sie gesattelt war und etwas getrunken hatte, zogen sie los. Der Mond schien kraftvoll über die Ebene und die angenehm laue Nachtluft, kündend vom nahenden Sommer, machte den Adepten euphorisch.

Nach hundert Metern Ausritt blickte er zurück. Nachts sah das kleine Schloss des Ordens noch schöner aus als bei Tag. Einige Türme waren illuminiert und das Mondlicht verwandelte die Zinnen in bizarre Fratzen.

Tantruid ritt die Nacht nahezu durch. Nur selten machten sie Pausen, um etwas zu trinken oder die Beine auszuschütteln. Im Morgengrauen trabten sie der Sonne entgegen. Und gegen Vormittag erkannte er einen riesigen Wald am Horizont.

Der Himmel hatte sich über den Tag verdunkelt und große Regentropfen stürzten bald zu Boden. Tantruids Kleidung war schnell durchnässt. Der Grund wurde matschig und schwer. Nebelschwaden stiegen von den Bäumen auf und fast sah es aus, als würde der Wald atmen.

Nachdem zwei Raben krächzend an Tantruid vorbeiflogen, hatten sie die ersten Ausläufer erreicht. Der Regen hatte mittlerweile aufgehört. Es war ein angenehm lauer Tag. Der Waldrand war so dicht an hohen Bäumen, dass er fast einer Stadtmauer glich. Nachdem er eine Weile suchte, erkannte Tantruid eine Art Portal. Die Äste zweier mächtiger Ebereschen hatten sich so merkwürdig ineinander verknotet, dass der Raum darunter wie ein Torbogen wirkte. Es war die einzige Öffnung weit und breit.

Sunev schnaubte, wechselte in den Schritt und trug Tantruid ohne Aufforderung in die Burg aus Bäumen. Der Adept senkte das Haupt.

Tantruid atmete tief. Das Eintreten in das grüne Ebenmaß glich dem Besuch eines Badezubers nach einem harten Arbeitstag. Es war kühler als draußen, doch er gewöhnte sich schnell an die Luft. Der Geruch von Moos, Pilzen und alter Borke stieg in seine Nase. Die Stille war himmlisch. Durch das Blattwerk brach wenig Licht. Im Abstand von einigen Kutschenlängen ragten Baumriesen wie Säulen empor. Ihre untersten Äste hatten sich wie ein Spinnennetz mit den Kronen der kleineren Geschwister verwoben. Die Walddecke erschien dadurch wie ein leuchtender Smaragd Himmel, der

die Erde darunter – zwischen Dickicht, Unterholz und Büschen – zu einer dämmrigen Schattenwelt werden ließ. Eine geheimnisvolle Ehrfurcht erfüllte Tantruid - einschüchternd, aber Geborgenheit spendend. Das Reich der Dryaden. Tantruid fühlte sich willkommen.

Er ritt über den moosbedeckten Boden tiefer ins grüne Idyll. Das Laub raschelte leise unter den Hufen und bald musste er feststellen, dass auch Sunev wie gebannt war. Nur langsam kamen sie voran. Der Adept wurde das Gefühl nicht los, beobachtet zu werden. Die Höhe der Baumriesen war nicht abzuschätzen. Der Durchmesser ihrer Stämme ähnelte kleinen Hütten. Manche trugen Öffnungen. Und bei anderen krümmten sich Äste und Wurzeln so abstrakt, dass bizarre Tore entstanden. Hin und wieder erschienen am Weg Gräben, Unterhöhlungen und Anhöhen. Mal plätscherte ein Bächlein vorbei oder eine Felswand erhob sich. Aus der Ferne drang das Klopfen eines Spechts an die Ohren. Leise summte ein Waldbienenvolk aus ausgehöhlter Borke. Tantruid war sich sicher, hier mussten neben unzähligen Tieren auch andere Geschöpfe ein Zuhause haben.

Er ließ sich von Sunev tragen, ohne Ziel oder ein Gefühl für Zeit. Tiefer und tiefer ins Reich der Bäume.

Irgendwann knurrte sein Magen. Und schlagartig kam er zu Bewusstsein. Er hatte eine lange Reise hinter sich. Auch Sunev zuliebe war es Zeit, zu rasten.

Auf der Suche nach dem passenden Lager, rief er sich seine Aufgabe ins Gedächtnis. Er war immer noch überrascht, von Meister Degister so früh zur ersten Bewährung bestellt worden zu sein. *Das Geheimnis der Aboraner entschlüsseln*. Tantruid hatte keine Vermutung, wie er dies bewerkstelligen sollte. Doch einen klaren Verstand würde er dafür brauchen. Und einen Ort zum Nachdenken.

Der Weg führte bergauf und der Wald wurde dichter. Nadeln mischten sich ins Moos und bildeten einen tiefgrünen Teppich. Die Luft hier duftete nach dem Harz kräftiger Kiefern. Dann fand Tantruid eine Mulde, an der ein Bach vorbeifloss. Er tätschelte Sunevs Hals, stieg ab und setzte sich vor ein Astloch. Vor der Abreise hatte er ein Buch mit Geschichten über die Aboraner mitgenommen. Er wusste wenig von den Menschen des Waldes. Nicht mal, ob es überhaupt welche gab. Den Erzählungen zufolge seien sie einst normale Menschen gewesen, die vor Urzeiten in der

Abgeschiedenheit ein Geheimnis zum Glücklichein entdeckt hätten. Einige Sagen berichteten sogar, sie seien über die Zeit mit dem Wald *verschmolzen*.

Während der Adept die erste Seite aufschlug, hörte er Sunev trinken. Das Bächlein murmelte angenehm und in Tantruid wurde es ruhiger. Dann musste er gähnen und unfreiwillig fielen ihm die Augen zu.



Tantruid wuchs in einem zierlichen Dorf namens Buchenhain auf, idyllisch gelegen im Fürstentum Halbstatt. Er wohnte dort abseits am Waldrand zusammen mit seiner Mutter und war zufrieden. Vom Vater war nichts bekannt. Und wenn er fragte, bekam er zu hören, dass sie selbst nichts von ihm wüsste. Tantruid und seine Mutter wurden vom Dorf zwar bisweilen als wunderbar beschrieben, aber sie waren beliebt. Der Knabe hatte eine Schar Freunde, mit denen er regelmäßig die Landschaft erkundete oder die verrücktesten Spiele erfand. Die Mutter verdiente ihr Geld als Schneiderin und Tantruid half bei den Arbeiten ums Haus. Hin und wieder hatten sie sogar ein paar Taler für den Besuch des Schulhauses übrig. Ansonsten gingen ihm seine Freunde beim Lernen von Lesen, Schreiben und Rechnen zur Hand.

Mit dem Älterwerden konnte der Bursche größere Arbeiten verrichten. Die Lehrlingsstellen wurden jedoch nur an die Söhne der Meister vergeben und bei dem geringen Bedarf an Gehilfen verdingte er sich mal beim Schmied, den Holzfällern oder dem Tischler. Oft überkam ihn die Sehnsucht, die Welt zu erforschen und zu erleben, wie das Leben wohl in den Städten war. Zwar war er mit seinen Freunden oft unterwegs gewesen, doch weit kamen die Jungen nie. Die Erwachsenen hatten wenig Zeit für Reisen und da die Straßen nachts nicht sicher waren, blieben die Jungen in vertrauter Umgebung.

So führte Tantruid dieses Leben, bis er zu einem jungen Mann wurde. Und eines Tages, als er vom Pilzesammeln zurückkehrte, war die Mutter verschwunden. Auf dem Küchentisch befand sich ein Brief neben einem stattlichen Beutel gefüllt mit Talern. Es sei längst an der Zeit gewesen, hatte sie geschrieben. Die Entscheidung hätte ihr das Herz gebrochen, doch es sei in Tantruids Sinne das Beste. Irgendwann sähen sie sich wieder. Er müsse nur Vertrauen haben. Ihre Liebe würde ihn immer begleiten.

Tantruid war von der Nachricht geschockt und die ersten Tage völlig antriebslos. Bald fiel das Verschwinden in Buchenhain auf und er musste sich rechtfertigen, was geschehen war. Dann wurden die Stimmen aus Kindheitstagen wieder laut, welch sonderbare Familie sie doch immer gewesen seien. Voller Geheimniskrämereien und nie ein echter Bestandteil des Dorflebens.

Mit der Zeit wurde Tantruid trauriger. Während seine Freunde allmählich das Handwerk des Vaters übernommen hatten, achtbare Gesellen wurden oder teilweise schon Meister mit eigenen Familien, blieb Tantruid unversorgt. Er kannte sich zwar so vielfältig wie keiner mit den gängigen Arbeiten aus. Jedoch hatte er nichts zur Vollendung gebracht. Als Gehilfe wurde er hier und da durchs Dorf geschickt und abfällig von manchen *Der Handlanger* genannt. Lange darüber gekränkt, wie schnell sich seine Rolle in Buchenhain verändert hatte, kam ihm irgendwann die Sehnsucht aus den Jugendtagen in den Sinn.

Tantruid gab bekannt, das Dorf zu verlassen. Er würde Hab und Gut verkaufen und lud alle zur Verabschiedung ein. In manchen der alten Gefährten loderte die Abenteuerlust auf und sie wünschten ihm alles Gute. Andere Freunde schienen über seinen Entschluss verärgert. Jeder hätte doch einen Platz in der Gemeinde und sich gefälligst daran zu halten. Aber er sei ja schon immer ein Eigenbrötler gewesen. Von daher würde man ihn auch nicht vermissen.

Tantruid nahm diese Bemerkungen aber kaum zur Kenntnis, zu sehr war er voller Begeisterung für die nahende Reise. Und mit dem prall gefüllten Talerbeutel machte er sich auf.

Tantruid zog es nach Walstadt, die Hauptstadt des Fürstentums. Dort mietete er sich ein Zimmer und suchte nach Arbeit. Spannend waren die ersten Tage. Er war sich gewiss, reichlich Lehrlingsplätze zu finden. Da er in vielen Bereichen schon Erfahrung hatte, sollte es ein Leichtes sein.

Zunächst versuchte er es beim Tischler, doch bekam er zur Antwort, dass er zu alt dafür sei. Er könne höchstens als Gehilfe dienen, aber Tantruid lehnte ab. Bei anderen Handwerkern erhielt er dieselbe Auskunft und so wendete er sich an die Zunftmeisterei. Dort wurde ihm gesagt, dass die Eltern den Weg der Kinder ebnen. Die Lehrlingsstellen wären im Voraus vergeben und zu wenig Taler vorhanden für weitere Verstärkung. Die Gilden würden zwar auch ältere Recken zu den Kaufleuten holen, doch dies seien verschlagene Händler, meist nur empfohlenem Nachwuchs zugetan. Als

Mann ohne Fürsprecher bliebe ihm die Akademie. Tantruid war begeistert, als er von den Lehren des Studiums hörte. Doch dafür müsse er nach Drakenwall reisen und könne sich schwerlich den Semesterbeitrag nebst Aufnahme leisten.

Sichtlich enttäuscht trat Tantruid ab. Sein Geld war im Begriff knapp zu werden. Und so nahm er notgedrungen eine Gehilfenstelle an.

Es klappte sogar besser als vermutet. Er bekam genügend Taler zum Leben und lernte interessante Menschen kennen. Doch nach einigen Monden fühlte er sich leer. Es war immer derselbe Tagesablauf. Woche um Woche.

So wechselte er das Handwerk. Die ersten Tage verliefen gut, doch dann offenbarte sich dasselbe Dilemma. Und um Tantruid wurde es grau. Sollte dies bis zum Ende sein Leben sein? Die Gesellen hatten Familie, er war allein. Die Gesellen erfuhren Achtung, er war Gehilfe. Die Gesellen hatten ein Zuhause, er hatte es aufgeben müssen. Und immer mehr kam das Gefühl in ihm hoch, dass er nicht in die Welt gehörte.

Irgendwann schnappte er während eines Abends in der Taverne auf, dass außerhalb der Stadt eine Augure lebte. Die Vettel könne einem die Zukunft weisen, erzählte man sich, und hätte schon dem einen oder anderen ein gutes Omen beschert.

So entschied sich Tantruid, die alte Frau aufzusuchen. An seinem freien Tag verließ er die Stadt und fand nach ein paar Stunden ihre abgeschiedene Hütte. Ohne anzuklopfen, wurde er hereingebeten. Ein Schwall von verräuchertem Drachenblut stieg Tantruid in die Nase. Der Innenraum war überfüllt mit Dingen. Getrocknete Pflanzen an den Wänden. Grotteske Metallgeräte im Regal. Spiegel, Phiolen, Glaskugeln ...

Die Hexe saß hinter einem Tisch. Ihr Gebaren war freundlich, als Tantruid näherkam. »Du bist auf der Suche nach dem Sinn, mein Junge.« Er nickte. »Bitte, nimm Platz.« Der Bursche tat wie ihm geheißen. Ihre Blicke schienen ihn zu durchdringen. »Du ersuchst mich um eine Beratung?«

»Ich erbitte sie.«

»Das Zuteilwerden meiner Hilfe verdient einen Lohn, junger Recke.« Tantruid holte seinen Beutel hervor.

»Welchen Rat erhalte ich für 2 Silbertaler?« Die Hexe lachte verschoben.

»Sehr erquickend, dass Du ohne Federlesen auf das

Wesentliche kommst. Vermeintlich. Ich tue meine Arbeit allerdings nicht, um Deine Taler zu stehlen. Du beschreibst, nach welcher Hilfe Du trachtest. Ich will mein Möglichstes tun. Am Ende wirst Du selbst entscheiden, was Dir mein Rat wert war. Einverstanden?«
Tantruid nickte.

»Ihr seid meine letzte Hoffnung. Ich weiß nicht, was ich hier noch soll. Ich gehöre nicht auf die Welt. Das erlebe ich jeden Tag.«

»Würdest Du nicht in die Welt gehören, wärest Du nicht hier, junger Mann.« Mit einem Stirnrunzeln holte die Zauberkundige eine Schatulle hervor. »Es scheint eher, als würde Dir etwas fehlen.« Die Alte nahm ein goldenes Pendel aus dem Kästchen und hielt es über den Tisch.

»Ich weiß nicht. Ich bin fremd hier.«

»Fremd zu sein, bedeutet, Dinge in sich zu tragen, die Einheimische nicht kennen. Vielleicht ... ja. Vielleicht solltest Du das, was Du hast ... nach außen tragen. Wenn es anderen nützt, wirst Du kein Fremder mehr sein.«

»Was soll ich denn in mir tragen? Ich weiß nur, dass das, was ich bin, nicht zu den anderen passt. Ich habe keine Familie, kein Zuhause und bin zu alt, um einen Beruf zu erlernen. Für die Akademie fehlt mir das Geld. Als Gehilfe ist die Arbeit sinnlos.«

»Zeige mir Deine Handflächen.« Tantruid reichte der Hexe die Hände. Behutsam strich sie über die inneren Linien.

»Mit Deinem Einverständnis kann ich die Karten Deines Weges legen. Vergangenheit, Gegenwart und schließlich ...«

»Die Zukunft!« Die Hexe kicherte geheimnisvoll.

»Die *mögliche* Zukunft, mein Junge. Das ist ein Unterschied.« Die Augure holte einen Stapel abgenutzter Karten hervor.

»Ich mische die Karten, bis Du ein Signal gibst. Dann beginnt die Legung.« Tantruid nickte.

*»Dir hat von jeher die **Sonne** geschienen.*

*Deine **Kraft** konnte wachsen.*

*Später wurdest Du jedoch in einen **Turm** gesperrt.*

*Die Leere war auszuhalten, da nachts der **Mond** geuchtet hat.*

Schließlich ist der Blitz eingeschlagen und Du bist zu einem

***Eremiten** geworden.*

*Der **Teufel** wollte Dich binden.*

*Aber ein **Stern** hat Dir den Weg gewiesen.*

*Mit dem **Wagen** bist Du aufgebrochen, die **Welt** zu erobern.«*

»Dieser Schuss ist mächtig nach hinten losgegangen«, warf Tantruid ein. Die Hexe blickte auf.

»Das war die Vergangenheit ... Wollen wir sehen, wie es jetzt aussieht.« Die Augure zog die nächste Karte.

*»Du bist **erhängt** worden!«*

Tantruid schnaubte. »Offensichtlich irren sich die Karten. Wie Ihr seht, sitze ich vor Euch - ohne Fesseln.« Die Hexe kicherte abermals.

»Vielleicht ist das, was Du als Mangel betrachtetest, genau das, worum Dich alle beneiden.« Sie drehte die Karte vom an den Füßen aufgehängten Mann auf den Kopf.

»Was mich viel mehr interessiert«, sagte Tantruid, »ist, wie es mit mir weitergeht.«

»Die Zukunft«, kauderte sie. »Ja. Es gibt Tendenzen.

*Du wirst den Strick des Erhängtseins ablegen und **nürrische**
Freiheit entdecken.*

*Habe Achtung jedoch vor dem Abgrund, denn dahinter könnte
der ...«*

Doch als die Augure die Karte mit dem Skelett legen wollte, wischte sie mit dem Ärmel eine weitere vom Stapel. Die Hexe runzelte die Stirn.

»Das war eigentlich die letzte Karte der Legung. Aber nun denn, so sei es.

*Hinter der Narretei verbergen sich der **Tod** und der **Magier**
zugleich.«*

Tantruid blickte erstmals erwartungsvoll. »Was hat das zu bedeuten?« Die Hexe ließ sich mit der Antwort diesmal Zeit.

»Es ist das erste Mal, dass zwei Karten den Abschluss bilden. Der Tod war offensichtlich. Aber der Magier. Eine sehr machtvolle Karte, mein Junge ... Du wirst es selbst herausfinden müssen.«

»Wenn mir der Tod bevorsteht, ist es ohnehin egal«, sagte Tantruid kurz hin. »Aber es würde passen. Dann wäre endlich Ruhe.« Mit einer Mischung aus Bitterkeit und Trotz öffnete der Bursche seinen Geldsack. »Ich danke Euch für die Hilfe. Ich glaube, mehr ist aus meinem Leben auch nicht herauszuholen. Ich werde sehen,

was passiert.« Tantruid legte 4 Silbertaler auf den Tisch und verabschiedete sich.

Er hatte Glück. Der Zunftmeister war am nächsten Tag erneut in Walstadt und Tantruid beendete seinen Dienst als Gehilfe. Ohne eine Idee zu haben, verließ er die Stadt.

Dem Jüngling war nun alles egal. Er hatte nichts, auf das er noch Rücksicht nehmen brauchte und konnte sich nicht vorwerfen, irgendetwas falsch gemacht zu haben. Nein, er hatte ein Recht auf seine Gleichgültigkeit. So entschied er sich, nur noch Dingen zu folgen, die ihm Spaß machten.

Als Strauchdieb stahl er aus den Dörfern Eier, Äpfel und von den Koppeln so manches Pferd. Die Ausritte übers Land bereiteten ihm Freude - so lange bis er neue Reize brauchte. Dann jagte er eine verdreckte Rotte Schweine in die Wohnstube einer hochnäsigen Bauernfamilie oder warf einen Stock Bienen in die Küche eines unbeliebten Marktschreiers.

Aber irgendwann verloren auch diese Schelmereien ihre Anziehungskraft. Der angekündigte Untergang geschah nicht und sich selbst das Leben nehmen, war ihm zu müßig.

Tantruid verfiel abermals in Trübsal. Wie ein welkes Blatt im Wind trieb sein Dasein dahin. Im Beutel hatte er längst keine Taler mehr, jedoch wollte er zumindest einmal nach Drakenwall reisen – die Akademie mit eigenen Augen sehen.

Das Wetter hatte sich zuletzt verschlechtert. Es regnete schwer, als Tantruid die Metropolis erreichte. Die Mauern der Akademie waren majestätisch. Ein Schmerz durchlief ihn beim Gedanken, dass er sie nie von innen sehen würde. Dann wurde der Abend gewitterschwanger. Tantruid fror. Es war ihm egal, zu verhungern. Doch er wollte zumindest im Warmen sterben. So schleppte er sich, ermüdet, durchnässt und ausgemergelt, in die nächstgelegene Taverne. Mit letzter Kraft öffnete er die Tür - und warf sich in einen Sessel neben den Kamin.

Als Tantruid wieder zu sich kam, war er verwirrt. Den Tod hatte er sich anders vorgestellt. Er lag auf dem Bett eines kleinen Gemachs. An der Wand ein Schrank und neben ihm ein Tisch mit einer Kerze darauf.

»Wo bin ich?«, fragte er sich.

»Du bist in einer Gaststube *zur Hangelburg*. Und es ist 10 Uhr

am Abend des 21. Laubmonds, wenn Du es wissen willst.« Tantruid schreckte hoch. »Und Du hast Glück, dass Du hier bist. In meinem Zimmer, um genau zu sein.«

Am Tisch saß ein Mann mit kurzem Vollbart – vielleicht so alt wie fünfzig Jahre – und verzog keine Miene. Als er Tantruid einen Becher reichte, lächelte er.

»Warmer Tee wird Dir guttun.« Eine Weile schwiegen sie.

»Bin ich tot?«, fragte Tantruid schließlich. Der Fremde lächelte wieder.

»Teilweise, vielleicht.« Der Jüngling starrte ihn an. »Ich habe mir erlaubt, Dich auf mein Zimmer zu nehmen. Ich kenne den Wirt. Er hätte Dich rausgeworfen.«

»Ich werde meine Schuld bei Euch abtragen. Ich kann arbeiten.« Der Mann schmunzelte.

»In der Tat, Du musst der Recke sein, der mir empfohlen wurde.«

»Ich wurde Euch empfohlen? Von wem? Und wofür?« Tantruid setzte sich auf.

»Vom Zunftmeister natürlich.« Tantruid schüttelte den Kopf.

»Das verstehe ich nicht. Wir haben uns nur zweimal gesehen. Und jedes Mal kurz.« Der Mann zog die Brauen hoch.

»Meister Noach übersteht den Zünften im ganzen Land, nicht nur in Halbstatt. Dass er sich zweimal für Dich Zeit genommen hat, ist ein Glücksfall.«

»Das wusste ich nicht. Aber was tut es zur Sache?«

»Es tut zur Sache, dass er über alles, was im Handwerk geschieht, im Bilde ist.«

»Das habe ich erfahren, aber Ihr werdet bestimmt dann auch wissen, dass achtzehnjährige Burschen nicht mehr ausgebildet werden. Egal, in welcher Zunft.«

»Das ist richtig. Aber Du solltest wissen, dass er dies sehr bedauert hat. Viele Burschen, die in der Lehre sind, zeigen sich weit weniger tüchtig als Du es getan hast.« Tantruid blickte skeptisch.

»Das hat er Euch gesagt?«

»Ebenfalls wurde Deine Ehrlichkeit gelobt. Denkst Du, dass die Meister nicht mit dem Zunftherrn über Ihre Belange sprechen? Oder über die Vor- und Nachteile der Vergabe der Lehrlingsplätze?« Tantruid blickte verwirrt. »Allerdings«, fuhr der Fremde fort, »hat er mir ebenfalls berichtet, dass Du zu schnell an den Arbeiten die Lust verlierst. Du würdest von der Akademie schwärmen.«

»Dafür fehlen mir Taler und Ansehen.«

»Ich war heute in der Akademie. Junge Menschen verbinden sie mit dem Lüften uralter Geheimnisse. Ihre Strahlkraft ist nachvollziehbar. Aber ein solcher Ort zieht auch Menschen an, die nach Macht streben.«

»Ich habe nie nach Macht gestrebt.« Der Mann blickte erfreut.

»Gewiss. Ich wollte damit auch eher sagen, dass die Dinge nicht immer sind, wie sie scheinen. Und dass es für jeden den passenden Weg gibt. Das muss vielleicht nicht der herkömmliche sein oder sich sofort auf dem Silbertablett präsentieren.«

»Darüber habe ich oft nachgedacht. Ich bin aber zu dem Schluss gekommen, dass das nicht zutrifft.«

»Warum«, erwiderte der Herr energisch, »hat ein begabter, aufrechter junger Mann dann mir nichts, Dir nichts, seine Anstellung aufgegeben? Nur um verwehrlos vor der Akademie zu verschmachten?« Tantruid verzog das Gesicht.

»Wer seid Ihr eigentlich? Und verzeiht, wenn das unhöflich klingt. Was wollt Ihr von mir?«

»Es wundert mich, dass Du diese Frage jetzt erst stellst. Mein Name ist Degister. Ich bin Mitglied in einer Gemeinschaft von Mönchen. Und ich vermittele junge Menschen in den für sie passenden Beruf. Schließlich bist Du nicht allein auf der Welt.«

»Ich wusste nicht, dass man mit ... so etwas ... Geld verdienen kann.« Der Mann lachte.

»Ich tue das nicht, um Geld zu verdienen. Auch wenn der Zunftmeister einen großzügigen Obolus für meine Dienste bereithält.«

»Und jetzt wollt Ihr auch mir etwas anbieten? Das ist nett, aber ich glaube nicht, dass das Sinn hat!«

»Weil das Leben sinnlos ist?«

»Genau. Ich bin hierhergekommen, um zu sterben. Ihr habt mich gestört!«

»Ich mache Dir einen Vorschlag, Tantruid.« Der Mann beugte sich vor. »Du isst erstmal etwas. Die Kosten übernehme ich - vorerst. Und dann schläfst Du Dich aus. Morgen möchte ich Dir etwas zeigen. Wenn Du tatsächlich sterben willst, wäre dies genau das Richtige. Und wenn nicht, wirst Du Deine Schuld bei mir abtragen.« Tantruid kniff die Augen zusammen.

»Seid Ihr zufällig eine Art Zauberer?« Erneut lachte der Mann.

»Ein Zauberer? Dafür wäre mein Bart viel zu kurz.«

»Ach, vergesst es. Ist auch egal. Aber meinetwegen. Ich komme mit.«

Am nächsten Morgen brachen Tantruid und Degister auf. Es war ein sonderbares Gefühl, gewaschen, mit vollem Bauch, trockenen Kleidern und ausgeschlafen in der Begleitung dieses geheimnisvollen Fremden zu reisen. Aber was hätte Tantruid sonst tun sollen? Im schlimmsten Fall würde ihn der Mann hinterrücks ermorden. Der Bursche grinste bei dem Gedanken. Das wäre genau, was er wollte.

Die beiden verließen die Stadt und Degister führte seinen Schützling auf einer Wanderung über mehrere Stunden einen Berg hinauf. Tantruid kannte die hügelige Umgebung südlich von Drakenwall kaum. Zusehends verlor er jedoch das Gefühl, dass der Mann tatsächlich etwas Böses im Schilde führte. Schließlich kamen sie an eine Hütte.

Degister holte einen Schlüssel hervor und bat ihn, zu warten. Nach kurzer Zeit kam er mit zwei sonderbaren Holzapparaturen zurück.

»Die Hütte gehört zu meiner Gemeinschaft. Ebenso die Gleitschirme.« Degister drückte Tantruid eines der Geräte in die Hände.

»Was ist das?«

»Komm ein Stück mit, dann zeige ich es Dir.« Sie liefen weiter bergauf, bis sie an einen scharfen Abhang kamen.

»Da wären wir«, offenbarte Degister feierlich. Tantruid starrte nach unten. Es ging hunderte Meter steil bergab. Der Jüngling schluckte.

»Ihr denkt doch nicht etwa, dass ich mit Eurer *Gerätschaft* dort runterspringe?«

»Nun ja, mein Tagelöhner. Es war doch Dein Wunsch zu sterben. Ich mache Dir das beste Angebot. Die Gleitschirme werden regelmäßig auf ihre Tauglichkeit geprüft. Man muss nur das Gestell überziehen und sich an den Griffen festhalten. Ich springe zuerst und zeige Dir, dass ich die Wahrheit spreche. Danach bist Du an der Reihe. Wenn Du tatsächlich sterben solltest, brauchst Du die Frühstückstaler nicht zurückzugeben. Doch falls Du im Tal lebendig ankommst, möchte ich Dir meine Ordensgemeinschaft vorstellen.«

Wie ein Kaufmann streckte Degister seine Hand aus. Tantruids Herz begann zu rasen. Eine Weile hielten sie Blickkontakt. Der Mann schien es tatsächlich ernst zu meinen. Dann wandte sich Tantruid ab – und mit einem kräftigen Satz war er losgesprungen.



Ein warmer Schwall Luft ließ Tantruid zusammenzucken. Sunevs Nüstern starteten ihn an. Der Adept rieb sich die Müdigkeit aus den Augen. Es war nach wie vor schummrig. Neben der Kuhle murmelte munter das Bächlein. Sunev machte mit Anstupsen weiter. Aber Tantruid blieb träge. Schließlich trank er einen Schluck Wasser. Und zum Glück hatte der Hunger nachgelassen.

Nach einer Weile stand er auf und reckte sich. Die Zeit vor seiner Aufnahme bei den Erzwächtern schien ewig her. Doch das Kennenlernen Degisters war vor gerade mal sechs Monden gewesen. Tantruid sattelte auf und die Reise ging weiter.

Ohne wirklich wachgeworden zu sein, zogen die Bäume wie Stunden an ihm vorbei. Der Ritt glich einem Dämmer Schlaf.

Irgendwann schreckte er abermals hoch. Sunev hatte wiehernd vor einer Gabelung angehalten. Der Adept musterte das Umfeld. Bäume, Dickicht, Unterholz. Sunev schnaubte. Sie waren im tiefsten Waldinneren angelangt. Aber etwas, das wie ein Aboraner aussah, blieb ihm verborgen. Auch stand nirgends ein Schild mit Aufschrift *Zum Geheimnis hier entlang*. Tantruid grinste bei dem Gedanken. Doch er hatte tatsächlich keinen Einfall, wie er seine Aufgabe erfüllen könnte. Und der leere Bauch machte sich wieder bemerkbar.

Schließlich entschied er sich, den rechten Weg zu wählen. Missmutig gab er Sunev einen Klaps. Zum Durchsuchen war der Wald zu groß. Was würde Meister Degister sagen, käme er mit leeren Händen zurück? Die Aufnahme bei den Erzwächtern hatte sein Leben grundlegend verändert. Alles das hatte er Degister zu verdanken. Er hatte ihn schon jetzt zur ersten Bewährung bestellt. Das hatte es im Orden zuvor noch nie gegeben. Tantruid konnte ihn nicht enttäuschen. Auch seine Mutter nicht. Er wusste zwar nicht, wo sie war. Aber er wollte sie stolz machen. Niemand wusste von seinem Adeptendasein, doch wie würde man sich in Buchenhain über ihn lustig machen, würde man von seinem Scheitern erfahren?

Schon damals wollte er die Welt erforschen. Nie war es glücklich. Einmal hatte er vorgehabt, mit seinem Freund Wanja nach Walstadt zu reisen. Ein Offizier hatte einen Schautag für Knaben angekündigt und beide wollten Soldaten werden. Als der Tag dann bevorstand, musste Wanja absagen. Sein Vater hätte nun doch

keine Zeit, sie zu begleiten. Und da Wanja die Steinmetzerei einst übernehmen müsse, hätte ihm die Reise nur Flausen in den Kopf gesetzt. Tantruid könne ja alleine gehen, schließlich hätte er keinen Beruf. *Alleinsein ist besser als schlechte Gesellschaft* - war ein geläufiges Sprichwort in Buchenhain. Aber seine Mutter hatte ihm verboten, alleine loszuziehen.

Ein anderes Mal kam eine Zauberin für eine Darbietung in die Nachbarstadt. Sie konnte durch die Kraft der Gedanken Gegenstände in die Luft erheben. Auch hier waren die Kinder begeistert. Allerdings gehörten in Aabenmark die meisten Bürger dem Glauben an Inaror an und der Kontakt zu Hexerei war ungern gesehen. Tantruid war kein Anhänger der Gebenedeiten Tempelschaft, aber alleine losziehen erschien ihm zu langweilig.

Während Tantruid diesen Erinnerungen nachging, kam Wut in ihm hoch. Diesmal, so versprach er sich, würde er Glück haben.

In missmutiger Stimmung führte der Weg weiter bergauf. Durch die Waldecke brach nun mehr Licht und der Adept konnte sich umsehen. Vom Ast einer Esche glotzte ihn ein Rabe an. Als würde er ihn abschätzen, drehte der Vogel den Kopf. Tantruid gab ein mürrisches Krächzen von sich, und der Rabe flog fort.

Schließlich wurde der Weg wieder eben. Ein Plätschern kündete vom nächsten Bach. Und diesmal war die Überraschung groß. Abseits des Weges, vor einem mannshohen Felsvorsprung, erspähte der Adept einen Quellteich. Er stieg ab und führte Sunev zum Trinken. Der Schrofen war üppig mit Moos bewachsen. Und zwischen herausragenden Wurzeln sprudelte es hinab. Das Wasser war so klar, dass Tantruid bis zum Grunde des Teiches schauen konnte. Er formte die Hände zu einer Schale und schlürfte. Schnell war die Bärbeißigkeit ausgetrunken.

Um das Ufer wuchsen bunte Blumen. Die Luft war erfüllt vom Duft blühenden Flieders. Am Rande des Wasserfalls tanzten zwei Pflanzen in anmutigem Spiel, die der fließende Aufprall in ständiger Bewegung hielt. Tantruid atmete tief. Zeit für die nächste Pause. Er sattelte Sunev ab und setzte sich vor die Felswand.

Mit geschlossenen Augen versuchte er sich zu entspannen. Aber die Gedanken an die Bewährung ließen nicht los. Tausende Ratschläge alter Freunde flogen durch den Kopf. Hunderte Reaktionen auf seinen Erfolg oder das mögliche Scheitern. Schließlich erhob er sich wieder. Tantruid holte ein Tuch aus dem Rucksack, tränkte es im Wasser und legte es sich auf die Stirn.

Endlich wurde es friedlich in ihm. Seitdem ihn seine Mutter

verlassen hatte, war so viel passiert in seinem Leben. Bis jetzt hatte er kaum darüber nachgedacht.

Mit jedem Atemzug wurde er ruhiger. Bis er die Zeit vergaß und die Gedanken frei wurden.

Irgendwann knackte etwas. Tantruid zog das Tuch vom Gesicht. Waren das grüne Arme? Der Adept erhob sich. Ganz sicher hatte er das Geweih eines Hirsches entdeckt. Zwischen Gestrüpp und Unterholz hatte ihn etwas beobachtet. Aber darunter war kein braunes Fell. Oder hatte ihn der Wald getäuscht? Tantruid war immerhin müde.

Dann knackte es abermals. Doch diesmal war es Sunev, die von ihrem Spaziergang zurückgekehrt war. Tantruid fiel die Aufgabe wieder ein. Bestimmt würde sich im Dickicht ein Hinweis befinden. Der Beobachter war vielleicht nur ein Dutzend Meter entfernt. Unzählige Stimmen in ihm erteilten Ratschläge: *Frischauf! Hinterher! Worauf wartest Du noch? Das Geheimnis zieht sonst von dannen!*

Aber noch ehe er sich aufmachte, kam eine Sehnsucht in ihm hoch. Eine, die ihm vertraut war – und doch zu lange unbekannt. Und die ihn hemmte, die Jagd aufzunehmen.

Schließlich stand er auf - und zerbrach lachend einen dritten Ast. *Alleinsein ist besser als schlechte Gesellschaft!* Der Adept tränkte das Tuch erneut und legte es sich auf die Stirn ...

Der Duft von Flieder in der Nase. Das Murmeln des Wassers im Ohr. Den smaragdnen Himmel über sich. Das weiche Moos auf dem Boden zum Greifen. Tantruids Augen wurden schwerer. Sein Kopf sackte auf die Brust. Und die Bäume begannen leise eine Geschichte zu erzählen:



Tantruid stand umringt von Wanderern. Inmitten einer Lichtung. Hin und wieder verschwammen die Bilder. Da war ein König auf dem Baumstumpf. Bocksbeinig, halb Mensch halb Tier. Das Haupt eines Mannes geziert von geschichtetem Blattwerk. Mit einem Signalhorn hatte er die Berufenen versammelt. Es galt, uralte Schätze zu finden. Tief verborgen in einem Labyrinth aus Hecken, Sträuchern und Gestrüpp. Jeder würde siebenfach auf seinen Mut geprüft werden. Doch Obacht sei geboten. In Gestalt naher Verwandter würden auch Räuber nach den Schätzen trachten.

Um den Bocksbeinigen standen Frauen. Nur in Ansätzen menschlich. Mit Hörnern wie von Geißen. Jädefarben die Haut. Ihre Haare glichen feinen Lianen, kräftig grün bei den Mädchen – und silbrig schimmernd bei den Alten. Mit Klanghölzern hatten sie einen Rhythmus erzeugt. Und dann stieß der König ins Horn. Die Menschen machten sich auf in Gruppen.

Tantruid fand sich auf dem Baumstumpf wieder. Und als hätte er einen Turm erklommen, schoss dieser nach oben. Weit reichten die Hecken in den Wald. Verschmolzen mit all den Bäumen. Unzählige Eingänge führten ins Labyrinth. Ein Rabe flog darüber. Und er verlieh dem Adepten seine Augen. Manchmal offenbarte der Irrgarten freie Stellen. Hin und wieder glitzerte etwas. Von manchen Plätzen ging ein Leuchten aus.

Am Ende des Labyrinths zweigten drei Wege auseinander. Einer führte in eine Räuberhöhle. Ein anderer – an einer Goldader vorbei – nach draußen. Der letzte aber zurück ins Zentrum. Dort konnte Tantruid einen Erdhügel sehen. Belanglos im Vergleich, doch gleichsam geheimnisvoll. Auf seinem Rücken, urgroß, ein abgestorbener Baum. Verheißungsvoll lockten die glitzernden Stellen. Aber Tantruid brauchte sich nichts zu merken - er wusste, wohin er wollte.

Plötzlich stand er vor dem Eingang. Um ihn alles grün, braun, grau. Sein Weg war mit Laub ausgelegt. Tantruid lief und lief. Regelmäßig erschienen Kreuzungen. Dort traf er auf andere. Er musste sich entscheiden. Immer wieder. Nicht für jeden war derselbe Weg richtig. Tantruid folgte seinem Instinkt. Aber Edelsteine fand er nicht. Es ging über Moore, Gräben, Hügel und Stiegen. Der Adept stürzte in schlickiges Wasser. Verrieb den Gestank auf der Haut. Von Münzen war keine Spur. Er lief durch Tümpel, Baumhäuser oder hoch über den Boden. Er stieß sich den Kopf und Beulen entwuchsen ihm. Andere hatten Geschmeide entdeckt. Sie wollten ihm die Stellen zeigen. Aber Tantruid knotete sich Flechten ins Haar. Irgendwann schreckten die anderen, wenn sie ihn sahen. Tantruid wunderte sich. Er fühlte sich ab, die Beulen wirkten entartet.

Dann kam er an einen Weiher und schreckte selbst. Unter dem Seespiegel hatte ein Waldgeist gelauert, ein Gespöle des Bocksbeinigen. Jädefarben das Gesicht. Ähnlich dem eines Mannes, aber mit Geweih an den Schläfen. Anstelle des Haars dichtes Blattwerk. In dem Moment, als Tantruid sich über das Wasser gelehnt hatte, stieß dieser vom Grunde des Teichs entgegen. Wollte ihn greifen,

nachdem er die Hand nach dem Wasser ausstreckte.

Tantruid floh diesem Waldgeist. Wo kam er her? Seine Beulen schmerzten, die Haut stank nach Schlick. Körper und Beine zumindest blieben gesund. Dann folgte die nächste Kreuzung. Und hier war das Ende. Die Wanderer standen vereint. Ihre Rucksäcke gestopft voller Schätze. Ketten glitzernd. Ringe glänzend. Karfunkelsteine schimmernd. Pokale, silbern und golden. Münzen funkelten im Licht aus prall gefüllten Katzen. Vor Gepäck konnte kaum einer laufen. Hier erschrak sich niemand. Stattdessen Gelächter. Abseits der Gruppen erkannte Tantruid Schatzsucher in verschrobener Tracht. Nur in Ansätzen verwandelt. Aber herrlich bizarr. Manch einer mit Hauern eines Wildschweins. Oder den Ohren eines Feldhasen. Sie hätten bisweilen alleine gewandert, wurde gespottet. Doch der Wald würde selbst für Tölpel sorgen.

Die Entstellten im Gänsemarsch. Legten ihre Mäntel an der Kreuzung ab und folgten zu einer Goldader. Davor mussten die wenigen Reichtümer bleiben. Ein Waidmann warf alles in einen Born. Als Tausch bot er eine Hacke. Wer einen Klumpen aus der Ader schlug, durfte durch einen mannstiefen Pfuhl waten. Und tatsächlich. Nach dem Auftauchen war die Verwünschung gebrochen. Nackt und mit wenig Gold nur trotteten die Befreiten nach draußen.

Die Unversehrten indes folgten dem ebenen Ausgang. Mündend in den Torbogen der Stadtmauer, hinter der die Angehörigen jubelnd ein Fest bereitet hatten.

Tantruid blieb noch ein Weg, um sein Ziel zu erreichen. Und erneut flog ein Rabe über den Pfad. Schnurgerade und durch dorniges Gebüsch ging es hinauf bis zum Erdhügel. Am Ende des Weges trennte eine Kluft den Zugang zur Höhle. Tantruid wusste, seine Sprungkraft war lau. Dann fuhr ein Wind durchs Unterholz. Der Adept lief zur Kreuzung und ergriff einen der Mäntel. Eine Hirschdecke, dick und schwer. Der Wind blies in den Rücken und Tantruid durchfuhr neue Kraft. Er sprintete los.

Die verschlickte Haut stank nicht mehr, der Schmerz der Beulen gewichen, die Flechten nun dicht mit dem Haar verwachsen und das Fell spendete Wärme. Tantruid rannte, als wenn er vier Beine hätte. Seine Läufe übersprangen die Kluft, als wäre sie eine Holzspalte im Boden.

Vor ihm der Erdhügel. An dessen Fuß ein Tor unter die Erde. Doch als er kurz davor war, wuchsen Wurzeln vor die Öffnung. Dick wie Stämme. Der tote Urbaum. Tantruid erspähte die Krone.

Goldene Knospen erschienen. Blendendes Licht. Der Adept kniff die Augen, wiherte kraftvoll und als er schützend die Vorderläufe nach oben riss ...



Tantruid fiel weich. Sein Herz raste. Das Gesicht schweißnass. Sunev schnaubte immer wieder. Der Adept atmete durch. Sein Rucksack auf den Schultern. Raum und Zeit waren entglitten. Eine Weile blieb er liegen. Bis es ruhig wurde. Dann stupste ihn Sunev in die Seite.

Tantruid schaute sich um. Hohes Gras. Inmitten einer schmalen Lichtung. Prachtvoll erschien der Vollmond. Silbrig die Schemen der Bäume. Verknottetes Astwerk. Verziert ihre Borke. Bunte Lichter hockten wie Bruthennen in den Kronen. Es leuchtete aus Einkerbungen und kleinen Höhlen. Manche bewegten sich. Schwirrten wie Glühwürmer.

Tantruid stand auf. Er wusste, dass er wachte. Auch wenn es abermals einem Traume glich. Sein Blick verharnte, als er eine seltsame Festung sah. Langsam schritt der Adept darauf zu. Als wäre er einer der ihren, kreuzten Rehe und Füchse seinen Pfad. Wesen beobachteten ihn, ähnlich derer, die unlängst im Traum vor der Hecke standen. Die Luft erfüllt von flirrendem Wunder. Ein Uhu gab die erste Stimme. Eine Nachtigall die zweite. Dann krächzten zwei Raben - links und rechts des Weges - in Kakophonie. Als wollten sie grüßen, senkten die Köpfe - und flogen zur Festung.

Wie der Mond die Wasser der Meere ruft, zog es Tantruid zu diesem Baum. Und so wie der Wolf nächstens seinem Lichtschein huldigt, durchfloss den Adepten Demut. Tantruid fiel auf die Knie.

Die Krone jenes Baumes. So groß, dass sie sich in den Sternen verlor. Das Astwerk ein Tor in unzählige Welten. Boden und Decke für zahllose Wesen. Verschmolzen mit dem Haupt der kleineren Brüder. Kühlend im Sommer. Wärmend im Winter. Der Stamm eine Felswand. Ohne Ursprung. Ohne Verscheiden. Massiv. Die Welt aushaltend. Befriedend. Klärend.

Blattwerk wie silbrige Segel. Die Wogen des Lebens atmend und ausgleichend. Geduldig, ewig. In sich ruhend.

Tantruid fing an zu zittern. Er hatte Legenden gehört. Und genossen, dass es Geschichten waren. Ein Baum wie eine Stadt. In den Köpfen der Kinder Wirklichkeit. Nun saß er in diesem

Gedanken. Der Adept senkte das Haupt. Tränen zeichneten die Wangen. Und keine Idee mehr trug er in sich.

Irgendwann fiel Tantruid etwas auf den Kopf. Ein Wind fuhr durchs Unterholz und die Nacht war fahlem Blau gewichen. Der Adept griff ins Gras. Eine Eichel. In steinernem Harz. Am Kopfende ein Loch wie ein Tunnel. Winzig. Tantruid hielt sie fest. Dann fuhr ihm ein warmer Schwall Luft in den Nacken. Der Adept lächelte. Am Firmament war es hell geworden. Sunev würde den Weg schon kennen. Und diesmal hätten sie die Sonne im Rücken.

So sollte es geschehen.